Margarete von Navarra (1492-1549)

Siebenunddreißigste Erzählung

Wie weise es ein Weib verstund, ihren Mann einem tollen Liebeswahn zu entreißen, der ihn quälte.

»Auf einer großen Besitzung in Frankreich lebte eine Frau, deren Namen ich nicht nennen will. Sie war tugendsam und weise, von allen geliebt und geehrt, und so vertraute ihr Mann ihr all seine Angelegenheiten an, die ob ihrer klugen Verwaltung sein Haus bald zu einem der reichsten und prächtigsten in ganz Anjou und der Touraine entwickelten.

Nachdem sie lange Zeit mit ihrem Mann so gelebt und ihn mit einer Reihe schöner Kinder beschenkt hatte, begann ihr Glück zu verblassen, maßen ihr Gatte wohl diese ehrenhafte Ruhe unerträglich fand, anderweitig Zerstreuung suchte und alsbald die Gewohnheit bekam sich vom Bett zu erheben, sowie sein Weib eingeschlafen war, und erst gegen Morgen zurückzukehren. Das mißfiel der Frau gar sehr. Sie ward gewaltig eifersüchtig (ohne es sich aber merken zu lassen) und vernachlässigte ihren Hausstand, sich selbst und ihre Familie, maßen ihr die Frucht ihrer Mühen, die Liebe ihres Mannes, verloren gegangen war. Um seiner Liebe willen hätte sie keine Arbeit gescheut. Nun aber ließ sie alles gehen wie es ging, und bald machten sich die Folgen bemerkbar. Auf der einen Seite verschwendete der Mann das Geld, auf der andern kümmerte sie sich um nichts mehr, und so wurde die Lage bald so verwickelt, daß man den Hochwald abschlug und die Güter mit Schulden belastete.

Einer ihrer Verwandten, der die Ursache kannte, machte sie auf ihren Fehler aufmerksam und erklärte ihr: wenn sie auch nur um ihres Gatten willen ihren Hausstand liebe, so dürfte sie diesen doch um ihrer armen Kinder willen nicht vernachlässigen. So nahm sie aus Mitleid mit diesen ihre Arbeit wieder auf und versuchte obendrein, mit allen Mitteln ihres Mannes Liebe wieder zu erringen.

Und schon tags darauf gab sie wohl acht, wann er sich von seinem Bett erhob. Alsbald stand auch sie auf, nahm ihren Nachtkittel um, ließ das Bett machen und erwartete unter Gebeten die Rückkehr ihres Mannes. Als der wieder in ihr Zimmer trat, ging sie ihm entgegen, küßte ihn und reichte ihm ein Waschbecken, damit er sich die Hände wüsche. Er entgegnete erstaunt ob dieser Neuerung, er käme vom Abtritt, und so läge kein besonderer Grund vor, sich zu waschen. Darauf entgegnete sie, wenn es auch nichts Besonderes wäre, so sei es doch angemessen, wenn er sich die Hände wüsche, nachdem er an einem schmutzigen Ort geweilt habe. Dergestalt wollte sie ihm sein häßliches Leben vor Augen führen und verächtlich machen.

Er aber änderte sich nicht und so setzte die Dame diese Art ein Jahr lang fort. Als sie nun just sah, daß ihr Mittel nichts half, geschah es eines Tages, daß ihr Mann länger verweilte als er es sonst zu tun pflegte. Während sie seiner harrte, ergriff sie der Wunsch, ihn zu suchen, und als sie so von Zimmer zu Zimmer ging, fand sie ihn in einer entlegenen Kleiderkammer neben der häßlichsten, gemeinsten und schmutzigsten Magd des Hauses eingeschlafen liegen. Da bedachte sie, ihn wohl davon zu heilen, daß er seine tugendsame Frau um solcher dreckiger Vettel willen hinterging. Flugs nahm sie Stroh und steckte es inmitten der Stube an. Und als sie inne ward, daß der Qualm ihren Mann eher ersticken denn erwecken würde, packte sie ihn beim Arm und schrie: ›Feuer! Feuer!‹

Daß ihr Mann vor Scham schier verzweifelte, als er wahrnahm, daß sein ehrbares Weib ihn bei solcher Schlumpe gefunden hatte, ist wohl nicht wundersam. Die Frau aber sprach:

›Ein Jahr lang suchte ich Euch geduldig auf den rechten Weg zu bringen und Euch durch jene Waschung zu zeigen, wie sehr Ihr einer inneren Reinigung bedürfet. Wenn Ihr Euch nun aber nicht bessert, weiß ich nicht, ob ich Euch ein zweites Mal solcher Gefahr entreißen würde wie eben jetzt. Bedenket immerhin, welche Verzweiflung die Liebe auslösen kann. Hätte ich nicht Gott vor Augen gehabt, so hätte ich nie soviel Geduld finden können.‹

Alsbald versprach ihr Mann, voll Freude, daß er so leichten Kaufes davonkam, ihr nie wieder Grund zu Klagen geben zu wollen. Dem traute die Dame und jagte mit ihres Mannes Zustimmung alle fort, die ihr im Hause nicht paßten. Und fortan lebten sie in herzlichem Einvernehmen, das schier nach dem vergangenen Unheil noch gewachsen und mehr gefestigt schien.

Sollte nun Gott euch je solchen Mann bescheren, meine Damen, so verzweifelt nicht, bis ihr alle Mittel erprobt habt, um ihn zu bessern. Denn ein Weib sollte sich schier glücklicher schätzen, den Mann erst durch Geduld erworben zu haben, als wenn sie ihn durch Zufall und von Haus aus gleich viel vollkommener erhielte.«

»Ich könnte nicht so langmütig sein,« erklärte Parlamente. »Das mag tugendhaft sein, aber ein derartiger Schimpf führt zur Entfremdung, zur Verachtung und damit zum Ende aller Liebe. Was man liebt, will man auch hochschätzen.« – »Eine ungeduldige Frau kann aber ihren Mann zur Wut reizen,« meinte Emarsuitte. – »Und was hätte denn jener Ehemann tun können?« fragte Parlamente. – »Er hätte sie«, entgegnete jene, »tüchtig durchprügeln, ins Mägdebett verweisen und seine Liebste ins Ehebett nehmen können.« – »Ich glaube nicht,« überlegte Parlamente, »daß einer ehrenhaften Frau solch zornige Mißhandlung nähergehen könnte als jene Mißachtung. Darum verstehe ich

classtests.com

auch recht gut, daß sie nur um ihrer Kinder willen versuchte, ihn wieder auf den rechten Weg zu bringen.«

»Findet ihr es denn so geduldig, daß sie Feuer ansteckte?« fragte Nomerfide. – »O ja,« versicherte Longarine, »und sie beging nur einen Fehler, indem sie ihn aufweckte. Ich hätte ihn getötet und alsdann mich selbst, denn solche Rache und mein Tod danach scheint mir erfreulicher als ein Leben neben einem Mann, der mich entehrt.« – »Freilich,« spottete Hircan, »ihr liebt die Männer nur um euretwillen. Sind sie gut, so ist alles recht, begehen sie aber nur einen kleinen Fehler, dann wird das Kind mit dem Bad ausgeschüttet. So wollt ihr allezeit die Herrinnen spielen: meinetwegen, wenn nur alle Ehemänner dem zustimmen würden.« – »Wenn kein Teil Mißbrauch treibt, ist die Ehe doch eine wunderschöne Einrichtung,« rief Oisille. »Aber lassen wir nun den Streit und sehen wir, wem Dagoucin seine Stimme gibt.« – »Ich gebe sie Longarine,« sprach der.

»Das freut mich sehr,« entgegnete Longarine. »Denn ich weiß eine Geschichte, die zu der Euren paßt. Ich will euch eine Frau vorführen, die weit lobenswerter handelte als die eben beschriebene. Sie ist um so achtenswerter, als sie in einer Stadt lebte, wo doch ansonsten die Tugend nicht so blüht wie auf dem Lande.«
(1064 words)

Quelle: https://www.projekt-gutenberg.org/navarra/heptamer/chap42.html

classtests.com